

(Aus der Universitätsklinik für Nerven- und Gemütskrankheiten zu Tübingen
[Prof. Dr. R. Gaupp].)

Gibt es psychogene, nicht hysterische Psychosen auf normalpsychischer Grundlage?

Ein Beitrag zur Psychogenielehre.

Von

Dr. Werner Villinger,
Assistenzarzt der Klinik.

(Eingegangen am 18. März 1920.)

Das Kapitel von der seelischen Verursachung seelischer Störungen ist noch keineswegs abgeschlossen. Wohl ist die „Psychogenie“ seit Charcot und seinen Schülern in gründlichster Weise durchhackert, ihr Feld außerordentlich erweitert und bald von der einen, bald von der anderen Seite her neu eingeteilt worden. Schon reicht ihr Gebiet von der nervösen Erschöpfung und der Erwartungsneurose über das induzierte Irresein und den Verfolgungswahn der Schwerhörigen, die Unfallneurosen und Haftpsychosen bis zum Querulantenwahn (Kraepelin), greift über den sensitiven Beziehungswahn (Kretschmer) zur Paranoia hinüber (Bleuler) und dehnt sich neuerdings auch auf die Zwangneurosen aus (Bleuler) unter Einbeziehung jener mannigfaltigen leichteren und schwereren pathologischen Reaktionen, für die die Bezeichnung Situationspsychosen (Lewin) sich einzubürgern im Begriff ist. Aber von verschiedenen Seiten türmen sich Schwierigkeiten auf: Wieweit soll man den Begriff des Psychogenen fassen, um sein Daseinsrecht in der Systematik und seine klinische Brauchbarkeit gleichermaßen zu gewährleisten? Ist die Anerkennung eines selbständigen psychogenen Krankheitstyps überhaupt berechtigt? Nach welchen Gesichtspunkten soll bei der Verschiedenheit und Buntheit der Bilder eine einheitliche, systematisch und klinisch befriedigende Einteilung erfolgen? Sind die psychogenen Erkrankungen letzten Endes als exogen oder als endogen anzusehen, d. h. bedarf es einer endogenen (degenerativen) Präformation, die dann im Anschluß an einen psychischen, aber spezifischen Anstoß die besondere Krankheitsform zutage treten läßt, oder aber ist der Krankheitstyp nur das Produkt des psychisch schädlichen, also eines exogenen Faktors?

Dieses letztere Problem lautet anders gewendet: Gibt es psychogene Störungen, die nicht im Boden einer endogen präformierten — etwa hysterischen, degenerativen, psychopathischen — Anlage wurzeln, sondern die aus einer vollwertigen, gesunden Psyche infolge der Einwirkung einer rein psychischen Noxe herauswachsen können? In erster Linie zu dieser Frage soll im Anschluß an folgenden Fall kurz Stellung genommen werden¹⁾.

Die 29jährige ledige Bauerntochter Martha Ege wurde vom Gericht auf Grund des § 81 StrPO. zur Oberbegutachtung hier eingewiesen; es sollte festgestellt werden, ob für ihre juristische Beurteilung der § 51 StrGB. zutreffend sei. Die E. stand unter der Anklage, ihr uneheliches Kind gleich nach der Geburt vorsätzlich getötet zu haben. Während der Untersuchungshaft war eine Psychose ausgebrochen, die die Überführung der E. in eine Staatsirrenanstalt nötig machte. Dort hatte sie sich rasch erholt, kehrte nach Hause zurück und stand nun vor der Hauptverhandlung des Schwurgerichts.

Die Vorgeschichte ergab folgendes Bild: Pat. entstammt einer angesehenen, wohlhabenden und „rechtschaffenen“ Bauernfamilie eines schwäbischen Dorfes. Der Vater war ein fleißiger, tüchtiger Landwirt, der sich allgemeiner Achtung erfreute und seit vielen Jahren im Gemeinderat saß. Er wird als ein willensstarker, verschlossener, gefühlsarmer, derb robuster Charakter geschildert, dem es schwer fiel, aus sich herauszugehen. Er konnte während einer Gemeinderatssitzung schweigend stundenlang zuhören; gab man ihm dann die Feder zum Unterschriften des Beschlusses in die Hand, so warf er den Federhalter weg, schlug auf den Tisch, rief erregt: „Nein!“ und lief ohne weitere Worte einfach weg. Im Affekt verfiel er in grenzenlosen Jähzorn oder in verstockte Halsstarrigkeit. Die Kinder erzog er streng, ohne viel innere Föhlung mit ihnen zu haben; sie fürchteten seine Härte darum sehr und wagten weder Widerspruch noch Ungehorsam.

Neben diesem zum Haustyranen neigenden Vater stand die ihn wirksam ergänzende Mutter, eine stille, religiöse, gemütvolle Natur, die aber über den praktischen Aufgaben einer Bauernhausfrau das Weiche in ihrem Innern stark zurückdrängen und allmählich verkümmern lassen mußte. Sie lenkte an unsichtbaren Fäden ihren Mann und wußte ihn von manchen Versuchungen, denen er vielleicht erlegen wäre, abzuhalten. Als Mutter hat sie auf ihre Kinder in deren fröher Jugend wohl einen nachhaltigen, besonders religiösen Einfluß gehabt, der aber mit den Jahren nachließ.

Außer einem Bruder, der ein aufgeweckter, tüchtiger, mehr der Mutter nachschlagender Mensch mit ausgesprochener musikalischer Begabung ist, sind keine Geschwister vorhanden. Zwei Brüder des Vaters galten als schwachsinnig und konnten kaum lesen und schreiben. Sie wurden von dem Vater der Pat. beschäftigt. Sonst findet sich in der Familienanamnese nichts Auffälliges.

Die Pat. selbst war stets gesund. Sie hat keine Kinderkrankheiten durchgemacht, zeigte nichts von neuro- oder psychopathischen Symptomen. Sie war nach den verschiedenen Angaben ein kräftiges, blühendes, heiteres und gutwilliges Kind.

Ihre gute Begabung und ihr Fleiß sicherten ihr den ersten Platz in der Klasse während der ganzen Schulzeit. Schon früh trat ein gewisser Ehrgeiz hervor und ein kräftig entwickeltes Selbstbewußtsein, Charakterzüge, die sich allmählich verstärkten und führend wurden. So „wußte sie“ als Kind schon, „wer sie war“ und

¹⁾ Die Krankengeschichte hält sich in ihren anamnestischen Teilen möglichst eng an die Originalausdrucksweise der Pat.

versuchte sich durch Kraft und Gewandtheit beim Spielen und durch ihre Leistungen in der Schule hervorzutun. Schon als Kind wollte sie am liebsten dauernd im Mittelpunkt ihres Gespielinnenkreises stehen. Es war ihr „arg“, wenn sie merkte, daß sie ihre Aufgaben nicht ordentlich gemacht hatte und vom Lehrer und den Mitschülern darum angesehen wurde. Keineswegs aber ging ihr Ehrgeiz so weit, daß sie sich deshalb ein gesundes Vergnügen versagt hätte. Sie ging ruhig mit dem Vater am Sonntag über Feld, auch wenn sie fürchten mußte, am Montag in der Schule mit ihren Leistungen nicht eben zu glänzen. Ihre Begabung war gleichmäßig für ungefähr alle Schulfächer und auch ihr Interesse zeigte keine Einseitigkeit. Nicht eitel oder überheblich, aber selbstbewußt und von sicherer Festigkeit des Willens war sie nach ihrer Schulzeit sorgfältig auf die Erhaltung ihrer Stellung und ihres Rufes bedacht. Ihre Religiosität, mit der es ihr ernst war, kam über einen naiven Autoritätsglauben und eine ehrlich gemeinte Kirchenfrömmigkeit nicht hinaus. Zuweilen las sie daheim, so wie es in ihrer Familie Sitte war, in Bibel und Gesangbuch, mehr aus Pflichtbewußtsein als aus innerer Hinneigung; sie ging regelmäßig zur Kirche, sang im Kirchenchor mit und trat in den Jungfrauenverein ein. Auch dort nahm sie bald wieder eine führende Stellung ein; gab es etwas vorzutragen, so wählte man sie dazu; bei öffentlichen Darbietungen war sie die Hauptdarstellerin; bei einer Gelegenheit hielt sie aus sich heraus eine gute Ansprache. Mit ihrem Bruder zusammen hat sie der Gemeinde durch Zithervorträge und ähnliches manche schöne Stunde bereitet. Daneben verschmähte sie bei besonderen Anlässen einen Tanz mit den Burschen ihres Dorfes an Sonntagnachmittagen nicht. Verliebt war sie nie, wenn sie auch den Mannsleuten nicht grundsätzlich abgeneigt war. Sie hatte bis zu Beginn der Beziehungen mit dem Russen (s. weiter unten) nie irgendwelche näheren Beziehungen zum anderen Geschlecht gehabt, erstens weil sie kein Bedürfnis darnach verspürt habe und dann, weil der „Rechte“ nicht gekommen sei. Es sei ihr wichtiger erschienen, daß alles richtig und in der Ordnung sich vollziehe, als daß sie früh heirate. Als ihr einmal vor dem Krieg ein respektabler Heiratsantrag gemacht wurde, hat sie sich keinen Augenblick unsicher gefühlt, sondern ohne Zögern abgelehnt. Überhaupt haben innere Zweifel sie nie berührt. Sie wußte genau, was sie wollte und ging stets gerade und sicher ihren Weg.

Eigentliche Freundinnen hatte sie nicht. Es fehlte ihr dazu das Talent oder, wie sie es auch ausdrückt, sie hätte nicht gewußt, „was mit Freundinnen anfangen“. Sie stand mit den meisten Menschen gut, war aber nach ihrer eigenen Ansicht „eher geachtet als beliebt“, und das entsprach durchaus ihrem Willen. Im Urteil über andere war sie schroff und zeigte wenig Mitgefühl für fremdes Leid. Wohl war sie auch heiter, aber doch immer in bestimmten Grenzen, nie ausgelassen, stets maßvoll, nüchtern, beherrscht. Pfarrer, Schultheiß und Gesamtgemeinderat stellen ihr übereinstimmend das beste Zeugnis in Hinsicht auf Begabung, Fleiß, Lebensführung und Charakter aus.

Der Krieg riß den Bruder aus der Familie heraus, und mehr und mehr mußte sie nun die Bewirtschaftung des elterlichen Gutes überwachen, da die körperliche Leistungsfähigkeit des Vaters in diesen Jahren stark nachließ. Sie leitete mit Energie und Umsicht und unter stärkstem persönlichen Einsatz den Betrieb, zu dem im Anfang Tagelöhner, später Gefangene herangezogen wurden. Wenn etwas in ihrer Landwirtschaft gemacht wurde, was ihr nicht zweckdienlich erschien, geriet sie bisweilen in zornige Erregung. Es war ihr Stolz, wie sie sagt, daß alles in der Ordnung blieb und daß nichts zurückging.

Von März 1915 ab war ihrem Anwesen ein Russe als Dauerarbeiter zugeteilt. Da er Handwerker und nicht Bauer war, mußte sie ihn ganz einlernen, was ihr im Laufe eines Jahres so vollkommen gelang, daß sie dann mit ihm allein das Hofgut bewirtschaften konnte. Die gemeinsame Arbeit brachte sie mit dem Russen in

dauernd enge Berührung. Sie betrachtete ihn nach ihren Angaben immer als einen Fremden. Er war nach ihrer Ansicht weder von gefälligem Äußern, noch besonders stark oder klug, und sie stand ihm in den ersten 1½ Jahren nicht anders als einem Knecht, den „man nicht mag, aber braucht“ gegenüber, doch habe sie ihn immer gut behandelt. Im letzten Jahre, als der Russe die deutsche Sprache besser beherrschte, gab er ihr öfters zu verstehen, „daß er es auf sie abgesehen habe“. Aber sie tat, als merke sie es nicht und hielt ihn von sich fern. Der Russe ließ nicht ab, sondern warb mit allen Mitteln um ihre Gunst und schließlich, nachdem sie seinem immer heftiger werdenden Drängen fast ein Jahr lang Widerstand geleistet hatte, erlag sie in einem Zustand starker geschlechtlicher Erregung. Es kam, wie sie glaubwürdig angibt, nur zu dem einmaligen Koitus.

Nach diesem trat bei ihr Schamgefühl und ein vorübergehender Widerwille gegen den Russen auf, so daß sie keinerlei intime Berührung mehr duldete. Nach einiger Zeit aber sei zwischen ihnen alles gewesen wie vorher. Ein Gefühl quälender Reue habe sie nicht empfunden. Erst als die Menstruation mehrmals ausblieb, sei sie in innere Unruhe gekommen und habe schließlich, um sich Gewißheit zu verschaffen, einen Arzt gefragt. Die Feststellung der Schwangerschaft habe sie im Augenblick aufgeregt, dann sei sie wieder ruhig geworden in dem Gedanken, es könne eine Täuschung vorliegen, und jedenfalls wisse es zunächst kein Mensch. Auch auf ein Wunder habe sie bisweilen gehofft. Den Leuten gegenüber trat sie mit dem gewohnten Selbstgefühl auf, wenn es ihr dabei auch manchmal „nicht ganz echt“ zumut war. Sie brachte es nicht über sich, mit irgend jemand über den Vorfall und seine Folgen zu sprechen. Selbst ihrer Mutter, mit der sie in der gleichen Stube und im gleichen Bett schlief, vermochte sie sich nicht anzuvertrauen. Infolgedessen seien „ihre Gedanken ihr allmählich verfallen, weil sie so arg in die Sache hineingekommen sei“. Nach außen arbeitete sie weiter wie gewöhnlich. Je mehr es der Geburt zuing, desto verschlossener und gedrückter wurde sie. Sie brachte es nicht einmal fertig, Gott im Gebet alles zu sagen. Sie konnte nicht mehr weinen noch beten. Auch das Denken fiel ihr immer schwerer; sie konnte nur noch das eine denken, „daß das nicht wahr sein dürfe“. Wenn die Leute mit ihr sprachen, mußte sie sich zusammennehmen und überlegen, ob sie auch richtig und nicht verkehrt antworte, weil sie nicht mehr nachkommen konnte. Ihr Hauptgedanke war, ob die Leute es wohl merken. Irgendwelche Vorsorge für das Kind traf sie nicht, da sie sich in den Gedanken hineinsteigerte, es dürfe nicht wahr sein, und infolgedessen mit der Existenz des Kindes gar nicht eigentlich rechnete; aber auch den Plan der Tötung und Beseitigung des Kindes habe sie sich nie klar gemacht. Sie lebte dumpf, „so in den Tag hinein“, „ganz für sich“, „ohne richtige Gedanken“.

Ihr Bruder, der damals in Urlaub heimkam und mit dem sie besonders gut stand, habe ihr eine Veränderung doch angemerkt und gesagt, sie sei nicht mehr so aufrichtig und offen, wie sie sonst gewesen sei. Dabei war sie nicht aufgeregt und schlief noch in der Nacht vor der Geburt ruhig und ohne Unterbrechung.

Die Geburt erfolgte im Holzstall im Stehen, ohne daß Schmerzen vorausgingen und während der Geburt selbst empfunden wurden. Die Nabelschnur durchtrennte sie mit Hilfe des Daumnagels. Weil sie fürchtete, die Eltern könnten das Geschrei des kräftigen Knaben hören, legte sie ihm sogleich die Hand auf den Mund, wickelte ihn in einen Schurz ein und trug ihn in den Keller, wo sie ihn unter ein Faß legte. Hierbei glaubte sie, daß das Kind tot sei, da sie nichts mehr von ihm hörte. In den folgenden Nächten schlief sie gut. Am Morgen nach der Tat, während die Mutter molk, trug sie die Leiche auf den Dachboden, wo sie sie mit der Nachgeburt zusammen in eine Schachtel legte. Zwei Tage darauf vergrub sie das Ganze in ihrem Gemüsegarten. Am nächsten Sonntag, als sie durchs Dorf ging, hörte sie,

wie zwei Frauen miteinander sprachen und bezog das Gespräch auf sich. Dabei glaubte sie deutlich das Wort „vergraben“ gehört zu haben. Daraufhin grub sie die Leiche aus und vergrub sie an anderer Stelle. Tag und Nacht wurde sie nun von der Angst gequält, ihre Tat könnte an den Tag kommen und sie stünde in Schande vor ihren Mitmenschen da. Einige Tage später wurde sie aufs Rathaus bestellt. Das hielt sie für gleichbedeutend mit ihrer Verhaftung, ging aber in guter Haltung hin und erledigte „wie im Traum“ die ganz belanglosen Angelegenheiten. Von da ab befand sie sich in einer steigenden Unruhe. Sie fühlte sich erkannt, ihre Tat entdeckt, sah, daß die Leute sie mit besonderen Augen betrachteten und von ihr sprachen. Die Leute seien ihr aus dem Weg gegangen, hätten heimlich gelacht, Buben hätten sie ausgespottet, einer habe zu einem andern gesagt; „da kommt die Kindbetterin“. Tiefe Niedergeschlagenheit und Bekümmernis ergriffen sie und ein Gefühl der Erniedrigung und der Scham stieg in ihr auf, das nun unablässig und immer stärker an ihr fraß. Durch die beständige Angst vor dem Hereinbrechen der Schande war sie etwa 1 Monat nach der Geburt innerlich so zerrüttet, daß sie kaum sich mehr zu helfen wußte. Auf freiem Feld kniete sie nieder und betete inbrünstig. Da erschien ihr am Himmel in lichten Wolken der Heiland, wie es in einem Gesangbuchlied geheißen habe, das sie betete, und verschwand wieder.

Am nächsten Morgen erfolgte auf Grund einer unterschriftlosen Anzeige aus ihrem Dorfe ihre Verhaftung. Nun war die öffentliche Schande da — an die Strafe dachte sie kaum —, sie hatte nur das dumpfe, vernichtende Gefühl, als wenn sie zertreten, ausgestoßen, nicht mehr sie selber sei, und kam sich von diesem Tage an verändert vor. Es erschien ihr unbegreiflich, daß es nun doch wahr geworden war. Aber es gelang ihr dennoch, zunächst die äußere Haltung zu wahren. Wie ihr das möglich war, kann sie selbst nicht mehr verstehen oder erklären. Sie legte bei den ersten Vernehmungen ein volles Geständnis der Tat ab, gab jedoch als Vater des Kindes einen im Felde gefallenen Schreiner aus einer benachbarten Stadt an und sprach, als diese Erfindung unhaltbar wurde, von einer Vergewaltigung durch den Russen, „aus Scham“. In der Untersuchungshaft kam sie sich als der elendste Mensch vor und fürchtete, keine Gnade zu finden vor Gott und den Menschen. Aus tiefer Not schrie sie zu Gott, aber sie fand zunächst keinen Trost und keine Hilfe. Plötzlich sah sie am Tage eine Grube, die ganz weiß war; dahinein stürzte ihr Bruder und rief dann aus der Grube herauf: „Schwester, du mußt auch noch herunter“. Dann war die Erscheinung wieder weg. Wenige Tage darauf wurde sie in ein anderes Gefängnis nach H. gebracht. Dort begann nun ein furchtbarer „Gebetskampf“: 14 Tage lang liegt sie fast ununterbrochen im Gebet. Zuerst ist ihr so elend und schwach zumute, daß sie glaubt, versagen zu müssen. Der Tod steht ihr vor Augen und die ewige Verdammnis. Nun ringt sie in einem „Seelenkampf“ mit Gott wie einst Jakob. Meist betet sie Gesangbuchlieder, deren sie eine große Zahl auswendig weiß. Da bekommt sie zunächst bei Nacht, dann aber auch am Tage durch „Verbindung mit Gott“ Erscheinungen. Sie schildert jenen Kampf in einem charakteristischen Brief, der ihren späteren Angaben nach vor Abschluß des Seelenkampfes geschrieben wurde, folgendermaßen:

„Liebe Eltern und Bruder und Verwandte! Liebe Eltern und besonders Dir, liebe Mutter, muß ich's schreiben, warum mein Herz so verstockt war, denn gestern nachmittag waren es doch 14 Tage, daß man mich von Euch entzog. Es hat mir's der Herr geoffenbart in meinem Geist, daß es sein Wille ist, auf daß die Schrift erfüllt wird in meinem Denkspruch, welcher doch heißt: Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, spricht der Herr, dein Erbarmen. Und das Lied dazu: Gott ist getreu. Auch habe ich vor dem Altare bekannt, was Buße tun heißt. Denn gestern um diese Zeit brachten die Wärter die Tür des Gefängnisses eine Stunde lang nicht mehr auf und

später ging's wieder, es war ein Wunder Gottes. Auch wirst Du's noch wissen, lieber Bruder, als Du am Heumachen dawarst, sagtest Du, warum ich so traurig sei, mein Herz war eben steinern und der Teufel hatte mich überwältigt, so dachte ich immer. Und jetzt will ich's euch, meine Lieben, beschreiben: Das war Gottes Wille, daß ich solche Seelenkämpfe kämpfen muß, denn mein Denkspruch muß in Erfüllung gehen; darum mußte dieses alles geschehen nur um meines Glaubens willen und wenn's auch die Welt nicht glaubt, Gott ist Richter meiner Sache. Es heißt doch: ‚Du hörtest schon mein Sehnen und zähltest meine Tränen, ehe ich bereitet war, noch eh mir war das Leben von deiner Hand gegeben: Herr wogst du schon mein Teil mir dar; du ließest Trost mich finden und sahst doch meine Sünden vorher von Ewigkeit.‘ Am ersten Tag, als ich in M. war, fühlte ich mich von Gott verlassen, ich schrie zum Herrn in meiner Not, aber nur durch Seufzer, ich brachte keinen Liedervers in meinen Gedanken zusammen. Doch er erhörte mich, ich fand immer mehr Trost im Worte Gottes und die erste Nacht tat es einen dumpfen Schlag vor meiner Tür. Ich dachte: was hat denn das zu bedeuten? Ich rang in meinem Gebet, daß mir der Schweiß herunterrollte. Wenn es Tag wurde, konnte ich's nicht erwarten, bis ich sah zum Beten, denn ich hatte einen Hunger nach dem Worte Gottes. Ich bete jetzt auch noch den ganzen Tag und singe, aber jetzt kann ich mich trösten, weil mir's der Herr geoffenbart hat, daß ich solches Leiden auf mich nehmen mußte um seinetwillen. Die ersten acht Tage tat es einen Schlag nach dem andern in meinen 4 Wänden, aber ich konnte es nicht fassen, warum. Am andern Montag kam ich doch nach C., da tat es wieder einen sanften Schlag an der Wand meines Bettes, ich sah den Himmel offen, eine Wohnung in meines Vaters Haus, es war alles weiß bekleidet, eine Schar mit Kronen, die andere mit Palmen, und ich hörte unaufhörliche Töne. Gegen Morgen weinte ich bitterlich, denn es kam in meinen Sinn das Wort: Der Vater muß mit Grämen sich seines Kindes schämen. Dann kam mir aber immer wieder der Gedanke, daß die Marie im Zug zu mir gesagt, Du habest gesagt, ich sollte mich trösten mit dem Lied: Mein Heiland nimmt die Sünder an. Als ich dann hierher kam, mußte ich fünfmal zu meinem Wärter sagen: ich wolle ein Gesangbuch, bis der Oberste kam, dann sagte ich's wieder. Dann bekam ich eins; denn alles straft mich mit Verachtung. Der eine Russe sagte, welcher neben mir schläft, ich sei eine Hexe, wahrscheinlich weil ich Tag und Nacht bete. Da habe ich in der ersten Nacht meinen Kopf hart oben ans Bett gestoßen, das bedeutete, daß ich in der andern Nacht einen Todeskampf zu kämpfen hatte. Der Herr weckte mich vor, denn es heißt ja: Wachen oder schlummern sie, weicht er doch von ihnen nie, und wenn ich die Sünde verschuldet hätte, dann hätte er mich mit den Sündern dahingerafft. Es kam plötzlich ein Brausen des Windes und Trompetenschall und eine Donnerwolke und dann ein Schlag auf den andern, da fielen die Berge zu Hügel, wie lange, weiß ich nicht und solange betete ich: Jesus nimmt die Sünder an. Als ich nur noch lallen konnte, hörte es auf: da empfand ich Todesschweiß, dann betete ich: ‚Gott ist getreu‘ und da empfand ich das Bedeuten des Klopfens, denn wenn ich nicht mit vollem Ernst darüber nachdachte, dann tat es wieder stärker. Und so klopft es jetzt Tag und Nacht bis gestern Nacht, da sang ich: ‚Der am Kreuz ist meine Liebe‘ und da heißt es: ‚Zwar ist mir unverborgen, was die Lieb oft nach sich zieht, Schmach, Verfolgung, Not und Sorgen, Kreuz und Armut bringt sie mit, ja wenn es mein Heiland will, ist kein bitt'rer Tod zu viel, doch es komme noch so trübe, der am Kreuz ist meine Liebe‘. Am Samstag Nacht um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr erschreckte mich der Herr und ich besann mich, da kam mir der Gedanke an Advent, dann betete ich: ‚Wie soll ich dich empfangen‘ und morgens klopft es an der Türe, da erwachte in mir der Gedanke, dem Herrn Friedenspalmen zu streuen und da sah ich euch alle drei in meinem Kerker, die Mutter vor meinem Bett, und als ich in C. schlief, standen 3 Personen vor mir, der stärkste war noch

der Teufel, die andern zwei erkannte ich nicht im Gesicht, das bezeugte, wie weit ich mit meinem Glauben war. Und in M. sah ich eine tiefe Grube mit Rauch in der Mitte, aber die Grube war weiß, da stieg zuerst der Michael hinunter, und dann sagte er zu mir: ‚Du mußt auch hinunter‘. Und bei diesem allem fürchtete ich mich nicht, ich verlaß mich von ganzem Herzen auf meinen Gott. Im Hebräerbrief steht es, daß die, welche diese Erscheinung sehen, von Gott berufen sind. Jetzt bitte ich meine Lieben, wenn dieser Brief in eure Hände kommt, laßt ihn auch den Schultheiß lesen und den Herrn Pfarrer (den ich um eine Äußerung gebeten habe); denn er sagte zu mir: ‚Liebe M., ich habe dich immer hochgehalten, denn kein Sohn oder Tochter kann dir in meinem Ort etwas schlechtes nachreden. (Ich habe dem Herrn in der Kirche 16 Jahre mit voller Kraft gesungen und das gefiel ihm immer.) Warum hast du's nicht deiner Mutter gesagt, die hätte doch dir darüber hinübergeholfen‘. Und ich glaube, wenn er es liest, muß er's auch zugeben, daß der Herr es getan hat, daß ich's nicht sagen konnte, denn mein Denkspruch mußte in Erfüllung gehen durch meinen Glaubensstreit, daß ich Gottes Willen vollständig erkennen kann. Der Herr sagt ja in seinem Wort: alles muß getreulich erfüllt werden, was er uns einmal zgedacht, und das erkenne ich jetzt alles. Ich habe euch schon geschrieben: Gott ist Richter meiner Sache und die weltlichen Richter werden sich wohl besinnen, denn sie werden auch den Spruch gelernt haben: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Im Anfang des Krieges las ich die Offenbarung Johannis auch einmal, aber jetzt mit ganz anderem Verstand als dort. Viele Gelehrte werden an jenem Tage sagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen Taten getan? Aber der Herr wird sagen: Weichet von mir! Denn ein Kamel geht leichter durch ein Nadelöhr, als ein Richter ins Reich Gottes kommt.

Und noch eins, lieber Vater: Diese Woche dachte ich einmal nachts, wenn ich nur dem Vater sagen könnte, er solle ganz geduldig sein in seinem Leiden, denn wenn Du gebetet hattest, darnach klagtest Du wieder über Dein Leiden; so kann Dich der Herr nicht brauchen. Du mußt Jesu sein Kreuz nachtragen. Da tat es an meinem Bett einen Schlag, daß meine Seele bebte. Mehr kann ich euch nicht schreiben. Ich habe kein Papier mehr. Seid herzl. begrüßt von eurer Tochter.“

Gegen Ende des Glaubenskampfes kommen noch andere Erscheinungen. Am Himmel steht der Halbmond, eine weiße Wolke, dann wird alles blutrot und verschwindet nach $\frac{1}{4}$ Stunde. Es erscheinen drei auffallende Sterne, die Gott ihr besonders sendet. Dazwischen ertönen fast täglich Harfenschläge an den Wänden. Sie muß beten und betet immer heftiger, sie muß ihre Glieder bewegen Tag und Nacht. Hitze durchglüht sie und sie schaudert zugleich. Der Schweiß rinnt an ihr hinunter in Strömen. Da endlich tut sich der Himmel auf: Jesus neigt sich zu ihr hernieder wie in dem Lied: „Jesus nimmt die Sünder an.“

Nach schweren, langen, schlaflosen Wochen senkt sich mit der letzten Erscheinung der Friede Gottes in ihr Herz: sie hat den Gebetskampf gewonnen, Gott hat sie in Gnaden angenommen.

Ihr eigentümliches psychotisches Verhalten in jener Zeit und der seltsame Brief veranlaßten den Gerichtsarzt, sie gemäß § 81 StPO. in eine öffentliche Irrenanstalt einzuweisen. Die Aufnahme in die Staatsirrenanstalt in W. erfolgte $7\frac{1}{2}$ Wochen nach Begehung der Tat. Aus dem dortigen Krankenblatt sei auszugsweise das wesentlichste angeführt: . . . „Stets klar und besonnen, über Ort, Zeit und Person orientiert, verhält sich äußerlich ruhig und geordnet und fügt sich ohne Schwierigkeit in die Anstaltsordnung. Auffallend ist eine gewisse Indolenz und der Mangel an eigener Initiative ihrer Umgebung gegenüber. Anfangs beschäftigte sie sich fast ausschließlich mit Lesen in religiösen Büchern, wie sie auch häufig allerlei Lieder aus dem Gesangbuch singt. Später hat sie sich auch mit

Handarbeiten, Stricken u. a. m. beschäftigt. Ihre Stimmung war stets gleichmäßig indolent, gelegentlich auch durch ihre religiösen Vorstellungen gehoben . . .“

Am 4. VII. 1919 kam sie aus dem eingangs erwähnten Grund in die hiesige Klinik. Sie ist eine kräftig gebaute, gesund aussehende, stämmige Person. Das Gesicht ist etwas derb und breit, der Blick frei und ruhig, keineswegs ängstlich, die Stirn hoch, die Lippen schmal und fest aufeinander gepreßt. Der Ausdruck zeigt eine Mischung von Verschlossenheit, Härte. Energie und Selbstbewußtsein, und nur bisweilen beim Lächeln schimmert weibliche Weichheit und etwas von Sinnesfreudigkeit durch.

Die körperliche Untersuchung gibt außer einer leichten Struma keinerlei krankhafte Veränderungen. Sie ist vollkommen orientiert, zeigt keinerlei psychische Störung und ist in ihrem Verhalten merkwürdig ruhig, geordnet, sicher. Bei der Exploration gibt sie anfänglich schwer Auskunft, ist offenbar mißtrauisch in der Erinnerung an die Irrenanstalt und an richterliche Vernehmungen. Nur allmählich geht sie auf die Art der Untersucher ein und gerät nach scheinbaren anfänglichen Affektstößen häufig in Tränen, ist aber in ihrer Affektivität durchaus nicht heftig. Gar nichts im Sinne hysterischer Zeichen und nichts, was man sonst bei Menschen mit Haftpsychose findet. Nach und nach gibt sie etwas freier, aber immer noch mühsam und zögernd, nie spontan und zusammenhängend, Auskunft. (Ein großer Teil dieser Angaben ist in Vorstehendem, möglichst unter Wahrung der eigenartigen Ausdrucksweise, schon verwertet.) Sie weiß, daß sie in jener Zeit des Gebetskampfes „nicht ganz richtig“ gewesen ist. Damals sei sie der inneren Überzeugung gewesen, dem weltlichen Richter entzogen zu sein. Außerdem habe sie geglaubt, das jüngste Gericht sei nahe. Ihr Denken sei krankhaft verwirrt gewesen, da Gott ihr zur Prüfung und Läuterung eine Geisteskrankheit auferlegt habe. Auf Vorhalt des Stimmungsumschlags, der nach dem Gebetskampf und auch schon am Schlusse des Briefes zum Ausdruck kam, gibt sie die Tatsache zu, an die sie sich deutlich erinnert und meint, sie habe sich damals in der Krankheit überhoben und geglaubt, sie sei in die Religion viel tiefer eingedrungen als alle andern.

Trotz dieser Krankheitseinsicht hält sie an der Realität der Erscheinungen und an der durch den Gebetskampf erlangten inneren Läuterung und Erlösung unverrückbar fest.

Die Erscheinungen gelten ihr nach wie vor als Gottes Wunder, an denen zu zweifeln Sünde wäre. Gott wollte nichts anderes, als ihr auf diese Weise seinen Willen zeigen.

Geisteskrankheit sei eine Strafe von Gott, diese Erkenntnis habe sie in der Irrenanstalt ein für allemal gewonnen. Daß Gott sie nicht tiefer in geistige Umnachtung versinken ließ, sondern nur soviel, daß sie inneren Gewinn davon hatte, nehme sie als Beweis von Gottes besonderer Gnade gegen sie. Ein anderer Mensch in ihrer Lage wäre dauernd geisteskrank geworden; sie habe es aber in kurzem überstanden und ihren Seelenfrieden dabei gewonnen; das sei das besondere. Gott führe jedes auserwählte Menschenkind seinen eigenen Weg, man könne ihm diesen nicht vorschreiben. Bei ihr habe es so kommen müssen, um sie zur Erkenntnis und zur Gnade zu bringen. Deshalb empfinde sie auch keine Reue gegenüber dem Kind. Sie wisse ja jetzt, wozu alles habe gut sein müssen. Die irdische Strafe nehme sie an, das müsse so sein. Der Herrgott habe ihr ihre Sünden verziehen, sie in Gnaden angenommen, ihr gezeigt, daß das Irdische keinen Wert habe, und sie durch all ihre Prüfungen vielleicht näher als andere zu sich hingezogen.

In der ganzen Zeit ihrer klinischen Beobachtung machte die E. durchaus keinen depressiven Eindruck; im Gegenteil: sofern man nicht unmittelbar auf die Tat zu sprechen kam, zeigte sie eine gleichmütige, manchmal eine fast hypomanische, gehobene Stimmung.

Da keinerlei psychotische Erscheinungen mehr zutage traten, konnte die E. nach kurzer Beobachtungszeit entlassen werden. Das Obergutachten (Professor Dr. Reiß) kam zu folgendem Schluß: „Die E. hat als Reaktion auf ihren seelischen Zusammenbruch nach der Tat eine schwere psychische Störung durchgemacht, die in das Gebiet der sogenannten pathologischen Reaktionen gehört. Sie hat sich aber bei Begehung der Tat nicht in einem Zustand von Bewußtlosigkeit oder krankhafter Störung der Geistestätigkeit befunden, durch welchen ihre freie Willensbestimmung ausgeschlossen war. Immerhin beweist die schwere pathologische Reaktion die starke Wirkung von Gemütsbewegungen bei ihr. Man wird daher zugeben müssen, daß sie sich höchstwahrscheinlich im Augenblick der Tat in einem besonders stark veränderten geistigen Zustand befunden haben mag, der eine mildere Beurteilung sicherlich rechtfertigt.“

Der Vollständigkeit halber sei angeführt, daß durch das Schwurgericht Freisprechung erfolgte, wobei die Geschworenen hauptsächlich von dem Gesichtspunkt ausgingen, daß schwere Belastung vorliege (wegen der 2 debilen Vatersbrüder), daß ferner wegen der Psychose keine Sicherheit bestehe, ob sie wirklich geistig normal gewesen sei, und endlich, daß der Tod des Kindes — eines Kriegsgefangenen — an sich ein Glück sei.

Das im Vorstehenden geschilderte Krankheitsbild entrollt mit klassischer Deutlichkeit Entstehung und Wesen einer psychogenen Psychose. Seine Rubrizierung in eine bestimmte Untergruppe stößt aber — so nahe die Diagnose Haftpsychose liegt — auf einige Schwierigkeiten. Es interessiert auch erst in zweiter Linie, mit welcher Etikette wir den Fall versehen werden; im Vordergrund steht vielmehr das Bestreben, bei einem solchen verhältnismäßig durchsichtigen Bild in die Zusammenhänge des psychopathologischen Prozesses Einblick zu erlangen und unter Umständen neue Gesichtspunkte für die Psychogenielehre zu gewinnen.

Um in die Genese dieser „psychologischen“ Psychose einzudringen, ist es erforderlich, den konstitutionellen und charakterologischen Grundlagen nachzugehen, die unter der Einwirkung des besonderen Erlebnisses den Boden für die Störung abgaben. Wir bedienen uns bei der Analyse der Psychose des von Kretschmer in seinem Buch „Über den sensitiven Beziehungswahn“ empfohlenen Schlüssels: „Konstitution — Charakter — Erlebnis“.

Außer zwei debilen Brüdern des Vaters zeigt die Heredität in der weiteren Verwandtschaft der E. nichts psychiatrisch Interessantes. Beim Vater unserer Kranken erkennen wir an dem autistischen, gefühlsarmen, verschlossenen Wesen, an seiner Halsstarrigkeit, seinem Eigensinn und seinen gelegentlichen Ausbrüchen zorniger Gereiztheit deutliche Zeichen einer schizoiden¹⁾ Konstitution. Von der stillen, ein reicheres Gemütsleben führenden Mutter strömte in die Seele der Tochter

¹⁾ Mit „schizoid“ in bezug auf die psychische Konstitution soll hier und im Folgenden weder ein Krankheitssymptom noch ein dispositionelles Moment, sondern lediglich eine aus gewissen schizophrenieähnlichen Zügen zusammengesetzte erbgangsmäßige Charaktergrundlage bezeichnet werden.

eine Fülle oft nicht verstandener, äußerlicher Frömmigkeit, die erst in der Psychose eigenes Leben und echten Inhalt gewinnt. Die Eltern standen in großem Ansehen nicht nur wegen ihres beträchtlichen Wohlstandes, sondern vor allem wegen ihrer persönlichen Leistungen und ihrer Rechtschaffenheit.

In dieser Umwelt wuchs neben einem etwas älteren, von ihr wegen seiner Tüchtigkeit und seiner musikalischen Begabung sehr geschätzten Bruder die Patientin auf. Die Landluft, die frühe körperliche, gleichmäßige Arbeit, die harte bäuerliche Lebensweise im Verein mit der kräftigen somatischen Konstitution verliehen ihr die ausgezeichnete Gesundheit, die ihr die Bekanntschaft mit Krankheit und Schmerz, ja mit jeder Art körperlichen Mißbehagens ersparte. Ihrer robusten, derben Körperlichkeit entspricht eine bis zu einem gewissen Grad ähnliche Psyche. Die tiefste Schicht, den Hintergrund gewissermaßen, bildet eine schizoide konstitutionelle Komponente. Sie gibt ihrem Wesen die verhaltene, kühle, unnahbare, ja abweisende Färbung, den autistischen Zug; dem wir immer wieder in ihrem Charakterbild begegnen. Den Vordergrund füllen die farbkraftigen Striche eines ganz vorwiegend „sthenischen“ Charakters. Darunter versteht Kretschmer einen Charakter von hoher psychischer Kraft, dessen wesentliche Merkmale repräsentiert werden durch Stärke der Affekte — beim Kulturmenschen auch durch Affektbeherrschung —, Selbstgefühl und Willenskraft. Das normale Selbstgefühl des Sthenikers ist der direkte subjektive Ausdruck seines seelischen Turgors, modifiziert durch altruistische Regulative. Und willenskräftig ist der Stheniker, wenn die Erlebnisse nicht durch Kurzschluß sofort in Reaktionen umgesetzt werden, sondern wenn sie intrapsychisch erst zu anderen Erlebniswirkungen in Beziehung treten und so zu zweckmäßigen Handlungen führen. In unserem Fall sehen wir entsprechend der schizoiden, intravertierten Erbkomponente der Ege das Merkmal der Affektstärke nach außen hin hinter der ausgezeichneten Affektbeherrschung zurücktreten. Aber hier auf dem Gebiet der Affektivität ist bei ihr Konstitution und Charakter so eng ineinander verschlungen, daß es schwer ist, zu entscheiden, ob die Beherrschtheit mehr auf das Konto ihrer sthenischen Züge oder ihrer schizoiden Affektdämpfung zu setzen ist. Ihre Fähigkeit zu kräftigen Expansivaffekten tritt jedoch in ihren Zornanfällen bei Betriebsstörungen auf dem Hof deutlich hervor. Dagegen zeigt ihre Härte und Verständnislosigkeit den psychischen Vorgängen anderer gegenüber einen Mangel an Einfühlungsfähigkeit, der offenbar aus der schizoiden Basis ihres Wesens stammt. Affekthandlungen im Sinne des „Kurzschlusses“ sind bei ihr nie, auch in der Psychose nicht, vorgekommen. Ihre Frömmigkeit ist mehr ein Produkt ihres Willens, der freiwilligen Unterordnung unter Autorität und Herkommen als ein lebendiges, auf religiösem

Empfinden aufgebautes Gefühlsleben. Erotische Regungen, die sonst die Quelle lebhafter Affekte bilden, kennt sie kaum. Es erscheint ihr wichtiger, „daß alles richtig und in der Ordnung“ zugeht, als daß sie früh heiratet. Darin liegt derselbe Ausdruck der Vorherrschaft des Willens und der geringen affektiven Ansprechbarkeit von außen, der auch ihr soziales Verhalten charakterisiert.

Eine autistische Note liegt unverkennbar in dem deutlichen Mangel an Mitteilungsvermögen und Mitteilungsbedürfnis. Ohne eigentliche Freundinnen, „mehr geachtet als beliebt“, geht sie wie das Mädchen aus der Fremde durch ihre Jugendjahre und „eine Höhe, eine Würde entfernte die Vertraulichkeit“. Besonders eindrucksvoll springt das autistische Sichverschließen in die Augen, wenn man sieht, wie sie, vom schwersten Erleben des Weibes innerlich erfüllt und mächtig bewegt, unfähig ist, sich irgendeinem Menschen oder Gott rückhaltlos zu eröffnen.

Von einer solch stark beherrschten und dabei doch spannkraftigen Affektivität her erscheint in ruhigen Tagen auch die Vorstellungstätigkeit des Mädchens in keiner Weise neurotisch gefährdet. Klar, nüchtern und phantasiearm sieht sie die Dinge, wie sie sind. Ihr scharfer Wirklichkeitssinn bewahrt sie vor affektiven und phantastischen Fälschungen in der Betrachtung und Beurteilung des Gegebenen, hindert sie aber auch, hinter den Dingen eine tiefere Bedeutung zu suchen, dem Leben einen lichterem Schimmer abzugewinnen und ihrem Handeln idealen Schwung zu verleihen.

Am stärksten entwickelt ist ihre Willensseite. Durchweg sind ihre Handlungen überlegt und zielbewußt im Sinne der Kretschmerschen „Willenskraft des Sthenikers“. Die Klarheit und Zielsicherheit ihres Denkens, die Energie, Ausdauer ihres Willens und die daraus entspringenden Erfolge, ferner der Hintergrund der angesehenen und wohlhabenden Familie sowie die Betrachtung der eigenen geistigen und körperlichen guten Beanlagung erzeugten in ihr ein Selbstgefühl, das sich nach außen in selbstbewußtem Auftreten, in einem gewissen Stolz und in der Neigung, etwas zu gelten und eine Rolle zu spielen, bekundete. Dieses typische sthenische Selbstgefühl und das damit zusammenhängende Vorwiegen der egoistischen Orientierung nach der ethischen Seite hin liegt bei ihr durchaus in der Breite des Normalen und enthält weder eine manische noch eine neurotische Komponente. Nichts von affektiver Gehobenheit im Sinne einer Hypomanie ist bei ihr zu entdecken. Und ebensoweit ist sie davon entfernt, reizbar, stimmungslabil oder streitsüchtig ihren Geltungsdrang zu betätigen oder leicht enttäuscht in Phantasie und Träumen Ersatz für nicht Verwirklichtes zu suchen. Nicht der Schein, der dem Neurotiker genügt, ja oft dessen alleiniges Ziel bildet (Storch), sondern die Wirklichkeit

steht ihr vor Augen, wenn sie nach Ansehen und Geltung strebt. Es sind auch keine verstiegenen Ziele, die sie sich setzt, es steckt in ihr nicht der ewig sehnsuchtsvolle Hungerleider nach dem Unerreichlichen, der dann unter affektiver Aufreibung bei seiner Sysiphusarbeit zusammenbricht. Nicht nach Art Asozialer sucht sie die Nebenmenschen zu verdrängen oder zu unterdrücken, vielmehr erkennt sie deren Werte und Ansprüche vollkommen an. Aber unter ihren Nebenmenschen durch Leistung und Haltung sich hervorzutun, sich eine angesehene Stellung zu erwerben und sie zu behaupten, erscheint ihr als des Lebens Sinn und Zweck und als höchste Pflicht ihrer Familie und Gott gegenüber. Hier laufen alle Fäden ihrer seelischen Wesensart zusammen: Denken und Fühlen und Wollen, ethisches und ästhetisches Empfinden werden von hier aus gewissermaßen in Tätigkeit gesetzt. Zusammenfassend haben wir also eine psychisch gesunde, hochwertige Persönlichkeit vor uns, die auf einem durchschimmernden schizoiden Unterbau einen ausgeprägt sthenischen Charakter mit Zentrierung um einen besonders starken sozialen Geltungsdrang trägt.

Unsere eingangs erhobene Frage nach der Möglichkeit psychogener Psychosen auf normal psychischem Boden verengt sich zunächst zu der Sonderfrage: Wie war in unserem Fall die Entstehung einer Psychose möglich?

Daß nur eine irgendwie krankheitsbereite Psyche psychogen, d. h. durch pathogene psychische Faktoren veranlaßt, erkranken könne, stand bis vor nicht allzulanger Zeit von vornherein so fest, daß man einen Zweifel daran gar nicht wagte. Im Gegenteil: Man betrachtete die psychogene pathologische Reaktion als ein Kriterium für das Vorhandensein einer degenerativen Konstitution. Die Klarheit der Einsicht wurde keineswegs dadurch gefördert, daß vielfach überall da, wo sich bei der Entwicklung und Verlaufsgestaltung einer psychischen Störung eine deutliche Abhängigkeit von psychischen Einflüssen zeigte, die Diagnose Hysterie gestellt wurde; denn es gab so drei Begriffe, die promiscue gebraucht wurden und die alle drei sich durch große Elastizität, d. h. Verschwommenheit, auszeichneten: degenerativ, hysterisch und psychogen. Eine Trennung versuchte erstmals Bonhöffer durchzuführen in seinem bekannten Referat: „Wie weit kommen psychogene Krankheitszustände und Krankheitsprozesse vor, die nicht der Hysterie zuzurechnen sind?“ Er stellte als unterscheidendes Merkmal der hysterischen Seelenstörungen den Willen zur Krankheit hin und in bezug auf unsere Frage war er der Meinung, daß die große Masse aller psychogenen Erkrankungen eine psychopathische Konstitution voraussetzen; daneben erkennt er, allerdings in sehr beschränktem Umfang, die Möglichkeit an, daß sich auch auf dem Boden einer einwandfreien

psychischen Beschaffenheit eine psychogene Erkrankung aufbauen könne. Diese letztere Kategorie findet er aber nur durch die Schreckneurose vertreten.

Einen ähnlichen Standpunkt nimmt Birnbaum ein; nur in einer Minderheit von Fällen, am ehesten noch bei den schreckpsychotischen Erkrankungen nach Katastrophen und dergleichen, findet er solche Personen befallen, denen man eine vollwertige psychophysische Beschaffenheit, ein Freisein von irgendwelcher inneren Krankheitsempfindlichkeit zusprechen darf. Dabei sei die Beweiskraft dieser Beobachtungen schon fast zu hoch veranschlagt, da gerade bei Massenunglücksfällen und Ähnlichem die für die Beurteilung der Krankheitsdisposition wesentlichen Faktoren — Individualkonstitution, Schädigungen des Vorlebens, Familieneigenart usw. — meist nicht in erforderlicher Weise untersucht und berücksichtigt wurden.

Wilmanns subsummiert von vornherein die pathologischen Reaktionen unter die Psychopathie, für welche ihm das Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion charakteristisch ist. Die psychogenen Störungen sind ihm Steigerungen oder Verzerrungen der normalen Reaktionen. Er gibt aber zu, daß ungewöhnlich schwere psychische Schädigungen auch bei Persönlichkeiten, die durchaus noch in die Grenzen der Norm fallen, pathologische Reaktionen auslösen können.

Die Lehrbücher der Psychiatrie vermeiden es, wohl wegen der Ungeklärtheit der Frage, auf diese Schwierigkeit — und es ist nur eine der zahlreichen des Psychogeniegebiets — näher einzugehen.

Bei der Schreckneurose wird also eine Entstehung aus dem Gesunden heraus allenfalls zugegeben. Wir haben uns hier nicht weiter damit zu befassen, doch soll im Vorübergehen darauf hingewiesen werden, daß es hier auch noch eingehender Untersuchungen bedürfte, um die Frage zu klären, warum für bestimmte vollwertige Psychen die Schreckwirkung pathogen wird, während andere unberührt aus der schwersten Katastrophe hervorgehen.

Über die psychischen Vorgänge der Pathogenese bei jenen „ungewöhnlich schweren psychischen Schädigungen“, die bei Gesunden pathologische Reaktionen „auslösen“¹⁾ können, ist bisher wenig bekannt. Die Vergleichung mit der Entstehung reaktiver Psychosen auf degenerativer Grundlage kann am ehesten weiterführen. Hier ist bereits das Unstarre in dem Verhältnis von Erlebnis und Charakter erkannt und

¹⁾ Statt „auslösen“ würden wir besser „verursachen“ sagen, da in der heutigen Psychogenielehre unter bloß ausgelösten Psychosen solche verstanden werden, deren Inhalt in keinem verständlichen Zusammenhang mit dem Ergebnis steht, während die hier gemeinten echten Reaktionen durch das ursächliche psychogene Moment nach Entstehung, Inhalt und Verlauf spezifisch bestimmt sind (Jaspers, Birnbaum).

von Gaupp in seiner Arbeit über den Begriff der Hysterie folgendermaßen dargelegt worden: „Der Seelenzustand, denen man „hysterische Veranlagung“ nennt, ist keine starre Größe, sondern er ist am Anfang der geistigen Entwicklung des Menschen dem Normalhabitus noch nahe, er erreicht eine größere pathologische Bedeutung, wenn er sich beim Erwachsenen und namentlich beim gebildeten Erwachsenen schon unter der Einwirkung der gewöhnlichen Lebenserfahrungen zur Geltung bringen kann; er steht wieder dem Normaltyp näher, wenn außergewöhnlich schweres Schicksal die Seele heimsucht und zur Hysterie führt.“ Sofern dadurch zum Ausdruck gebracht wird, daß zwischen Lebenserfahrung und hysterischer Veranlagung eine ganz bestimmte Proportionalität bestehen muß, um hysterische Reaktionen hervorzurufen, gilt diese Erkenntnis mutatis mutandis auch für unsere Frage, wie die nähere Betrachtung der Beziehung Charakter — Erlebnis unseres Falles zeigen wird.

Der sthenische Charakter der E. wurde nicht nur leichthin mit den Anforderungen des täglichen Lebens fertig, auch ungewöhnliche und für sie harte Schicksalsschläge konnten ihr psychisches Gleichgewicht nicht erschüttern. Der Ausmarsch ihres Bruders, des Menschen, der ihr am nächsten stand, mit dem sie Freud und Leid geteilt hatte, ging ihr wohl nahe, aber sie besaß psychische Leitungsfähigkeit (Kretschmer) genug, um das Erlebnis sich nicht stauen, sondern normal „abströmen“ zu lassen. Ebenso verhielt sie sich gegenüber dem Coitus mit den Russen, den sie angeblich als Vergewaltigung empfand, innerlich aber, wie sie später zugab, bejahte, der aber doch immerhin, als der erste und unter den für sie recht außergewöhnlichen und ihr ethisches Gefühl lebhaft erregenden Umständen ein tiefgreifendes Erlebnis war. Vor allem ist sie völlig frei von den hier sehr naheliegenden „Sensitiv“-Affekten im Sinn der „beschämenden Insuffizienz“. Intrapsychische Schwierigkeiten entstanden ihr daraus nicht. Auch die Tatsache der Schwangerschaft, ja selbst die Tat der Kindestötung brachten keine pathologische Wirkung hervor. Erlebnisse also, die an sich wuchtig und erschütternd genug wären, eine psychische Störung zu verursachen, rütteln zwar kräftig an ihrem seelischen Gefüge, vermögen es aber nicht zu lockern. Den „Zusammenbruch“, d. h. die Psychose, brachte erst das Erlebnis der Schande, der Augenblick, wo sie der öffentlichen Erniedrigung und Verachtung sich rettungslos preisgegeben sah.

Von diesem Standpunkt aus rückschauend können wir auch deutlich erkennen, wie jedes Ereignis, das tatsächlich oder ihrer Meinung nach in Richtung auf die Schande führte, sie in ihren Tiefen aufwühlte, und zwar um so mehr, je unvermeidlicher die Demütigung schien. Der Geschlechtsverkehr mit dem Russen war für sie ein starker innerer Konflikt zwischen ihrer ethischen Persönlichkeit, die den außerehe-

lichen Verkehr und noch dazu mit einem nichtdeutschen Gefangenen, aufs entschiedenste verurteilte, und ihrem physiologischen Geschlechtsbedürfnis. Da sie aber keine Gefährdung ihres Rufes dabei fürchten zu müssen glaubte, überwand sie die innere Schwierigkeit; ihr soziales Standesbewußtsein und ihre sittlichen Triebkräfte, auch das leise Gefühl der Schuld ließen sie allerdings nachher von dem Russen abrücken, aber im ganzen brachte dieses Erlebnis keine nachwirkenden unausgeglichenen Affektspannungen in ihr hervor. Einschneidender war die ärztliche Feststellung der Schwangerschaft. Auf sie erfolgt zunächst eine lebhaftere Reaktion, da das soziale Ich hier sich bedroht fühlt. Diese Erregung klingt aber unter der Einwirkung beschwichtigender Erwägungen ab und sie fühlt sich zunächst wieder ungefährdet in ihrer Stellung unter den Mitmenschen. Je weiter aber die Gravidität vorschreitet, je mehr alle beruhigenden Autosuggestionen wegfallen gegenüber der harten Wirklichkeit, je mehr die „Schande“ in den Vordergrund rückt, desto mehr „verfallen ihre Gedanken“, desto bekümmert, ratloser, ängstlicher wird sie. Aber alles bleibt noch in den Grenzen der normalen Reaktion ohne jeden psychotischen Zug.

Dagegen bereitet sich die pathologische Reaktion vor, von dem Augenblick an, wo der Komplex „Schande“ wieder berührt wird, und unmittelbar auf die Katastrophe ihres sozialen Ichs, die öffentliche Schande erfolgt der Ausbruch der Psychose, nachdem ein letzter Versuch der Ehrenrettung gescheitert und kein Ausweg mehr offen ist.

Bei der Schilderung des Charakters unserer Patientin wurde die zentrale Stellung hervorgehoben, die bei ihr der Geltungsdrang und alles, was damit zusammenhängt, kurz ihr soziales Ich einnimmt. Psychische Traumata, die diese Seite ihres Charakters nicht treffen, werden ohne Schwierigkeit normal verarbeitet. Diejenigen seelischen Schädigungen hingegen, die an diesem Punkt angreifen, rufen, je nach ihrer Stärke, Störungen bis zum Ausmaß einer schweren Psychose hervor. Die an sich vollwertige, intakte Psyche mit ihrer großen Elastizität und Widerstandsfähigkeit zeigt also einen *Locus minoris resistentiae*, nach dessen geeigneter Durchstoßung die ganze Front ins Wanken gerät.

Es liegt also hier ein eindeutiger Fall vor, bei dem eine „psychogeniefähige“ Achillesferse einem normalen Charakter anhaftete, ohne daß gleichzeitig eine „Minderwertigkeit“ oder eine hysterische oder psychopathische Veranlagung vorlag. Wir sehen ferner, daß die Stelle der seelischen Verwundbarkeit zusammenfiel mit dem dominierenden Charakterzug, und daß eine spezifische Noxe, die auf die psychogeniefähige Charakterkomponente paßte wie der Schlüssel zum Schloß, erforderlich war, um die pathologische Reaktion zu bewirken.

Nimmt man an, daß die Grundstruktur der menschlichen Psyche so gleichartig ist, daß, was an einem Einzelfall aus der Breite der Norm

sich als wahr und gültig erwiesen hat, mit großer Wahrscheinlichkeit für die Allgemeinheit normaler Fälle irgendwie zutrifft, so können wir aus dem vorliegenden Fall folgende Schlüsse ziehen:

1. Auch auf normalpsychischem Boden können psychogene Störungen — die nicht den Charakter einer hysterischen Reaktion oder einer Schreckneurose zu tragen brauchen — entstehen.

2. Vorbedingung ist einerseits das Vorhandensein eines psychischen Angriffspunktes, wie er wohl in jeder empirischen Normalpsyche zu finden sein wird und vielleicht jeweils mit dem affektiv beherrschenden Charakterzug identisch ist, andererseits ein adäquates Trauma von der nötigen Stärke.

Damit wäre die Anregung gegeben, für die Normalpsyche ein Analogon zu statuieren zu dem „Gesetz psychopathischer Charakterologie“, das Kretschmer an Hand einer größeren Reihe psychopathischer Charaktere aufgedeckt und in seinem „Sensitiven Beziehungswahn“ folgendermaßen formuliert hat: „Innerhalb eines (psychopathischen) Charakters von verschiedenen Reaktionsmöglichkeiten wird eine bestimmte krankhafte Reaktion spezifisch durch das zugehörige Schlüsselerlebnis ausgelöst.“

Nach der Erörterung der Genese unserer Psychose und der Festlegung ihres exogenen, reaktiven Charakters, ist es noch von Interesse, auf Form, Inhalt, Sinn und Abgrenzung dieser Störung in Kürze einzugehen.

Das Symptomenbild ist nicht sehr mannigfaltig. In der Haft setzen religiöse Wahnbildungen mit optischen und akustischen Halluzinationen ein bei stark depressiver Stimmungslage unter hoher Affektspannung. Daraus geht mit Nachlassen des affektiven Innendruckes eine leicht pseudomanische Phase hervor, in der allmählich die psychotischen Erscheinungen verklingen bis zur Krankheitseinsicht und Rückkehr zur Norm, wobei allerdings einzelne Halluzinationen und Wahnreste unkorrigiert als Realitäten mitgenommen werden. Ob zu Beginn der Psychose eine Bewußtseinsveränderung vorlag, ist nicht ganz sicher.

Man wird bei diesem klinischen Syndrom am meisten erinnert an die Bilder, die Birnbaum in seiner Monographie „Psychosen mit Wahnbildung und wahnhafte Einbildung bei Degenerativen“ beschreibt. Auch bei ihm handelt es sich in sämtlichen Fällen um Kriminelle und fast ausnahmslos um in der Haft ausgebrochene Psychosen. Die relativ geordnete Wahnbildung, die zahlreichen Sinnestäuschungen, der Beginn im 3. Jahrzehnt, der transitorische Charakter der Störungen, das allmähliche Abklingen des Prozesses und das Zurückbleiben von Wahnresiduen sind unserem und seinen Fällen gemeinsam. Dagegen sind

bei seinen Patienten die Wahnideen meist oberflächlich, unbeständig, beeinflussbar, und die Psychosen erheben sich auf psychopathischer Grundlage, während in unserem Fall die Matrix eine normale ist und die Wahngebilde sehr fest sitzen. Immerhin ließe sich, falls man als Einteilungsgrund für die Psychogeniegruppe den sehr äußerlichen des Anlasses und der Form anerkennt, nicht viel dagegen sagen, wenn man diese krankhafte Reaktion den Haftpsychosen zurechnete, besonders nachdem Nitsche und Wilmanns in ihrer Arbeit über „die Geschichte der Haftpsychosen“ zu dem Schluß gekommen sind: „Der langjährige Kampf um die Frage nach einer spezifischen Haftpsychose hat sich dahin entschieden, daß die in der Haft zur Entwicklung kommenden juvenilen Verblödungsprozesse nur eine charakteristische Färbung von dem Haftmilieu erhalten, und daß bei entsprechend organisierten Persönlichkeiten akute und chronische Psychosen zur Entwicklung kommen können, die denjenigen an die Seite zu stellen sind, die auch in der Freiheit unter dem Einflusse affektbetonter Erlebnisse bei ihnen beobachtet werden. Die eigenartige Symptomatik dieser Erkrankungen berechtigt uns jedoch, sie als besondere, von den in der Freiheit zur Entwicklung kommenden wohl unterschiedene Typen zu betrachten. Von diesem Gesichtspunkt aus dürfen wir sie als eigentliche Haftpsychosen zusammenfassen, wie wir etwa die unter sich gleichfalls sehr mannigfachen eigenartigen Reaktionen und Entwicklungen, die wir im freien Leben als unmittelbare und mittelbare Folgen von Unfällen beobachten, unter dem Sammelnamen ‚traumatische Neurosen‘ beschreiben.“ Es erscheint allerdings keineswegs als ausgeschlossen, daß die Psychose bei Martha E. auch ohne die Haft — allerdings nicht ohne die Verhaftung — zum Ausbruch gekommen wäre. Jedenfalls ist die Diagnose Haftpsychose so oder so — auch nach Wilmanns und Nitsche — nur eine wenig besagende Etikette für sehr verschiedenartige seelische Störungen. Aber solange das klippenreiche Problem der durchgreifenden systematischen Einteilung der psychogenen Erkrankungen noch nicht gelöst ist, wird die Klinik und die Praxis immer wieder zu solchen verschwommenen, aber handlichen Begriffen greifen.

Wichtiger als die Form ist für uns die Betrachtung des Inhalts der Psychose: Das Erlebnis der schuldvollen persönlichen Erniedrigung, der öffentlichen Schande, ist ohne Zweifel ein psychisches Trauma von an sich starker Wirkung. Wie antwortet Martha E. inhaltlich darauf? Vergewärtigen wir uns noch einmal diesen Willenstyp, dessen Charakter um die Ehre, deren Erwerb, Besitz und Erhaltung zentriert erscheint, der auf dem Dorfe in ländlicher Tätigkeit unter schlichten, tüchtigen, religiös gerichteten und sittenstrengen Menschen von echtem Bauernstolz aufgewachsen ist und in seiner Vorstellungswelt durchaus den Stempel seines Milieus trägt. Ihr Ehrbegriff scheint

zunächst vorwiegend äußerlich gefaßt zu sein, ist aber keineswegs ohne starke sittliche Forderungen an sich selbst. Mit Grund geachtet zu sein, geehrt zu werden, das innere Recht zu haben, stolz zu sein, ist ihr Lebensbedürfnis. Und nun bricht plötzlich der Sockel, auf dem sie bisher groß und sicher gestanden war, zusammen und sie liegt als eine Verworfenne im Staube. Mit ihrer Ehre ist ihr Ich vernichtet.

Hier könnten Primitive mit dem Suicid reagieren, Hysterische mit explosiven motorischen Affektentladungen oder einem theatralischen Selbstmordversuch, Asthenisch-Sensitive mit einem sensitiven Beziehungswahn, Querulanten mit einer paranoischen Erkrankung. Unsere psychisch gesunde Sthenikerin aber findet einen anderen Ausweg: Sie will leben, aber die Vorbedingung dafür ist, daß sie die Achtung ihrer Nebenmenschen genießt und den, vor sich selbst berechtigten Anspruch darauf erheben können muß. Das Gefühl völliger Hilflosigkeit und Ohnmacht lastet auf ihr; aus eigener Kraft kann sie die Lösung der qualvollen Spannung — die Erlösung — nicht erlangen. Die Abhängigkeit von einer höheren Macht wird ihr aus ihrer tiefen Not heraus klar und sie tritt zunächst bewußt und gewollt im Gebet, dann ungewollt und wohl in einem Zustand der Bewußtseinsänderung durch ihre Halluzinationen mit der ihr von Kindheit auf geläufigen Personifikation jener geheimnisvollen Macht in Beziehung. Sie taucht ihre Seele hinab ins Inferno und durchlebt alle Qualen eines Läuterungsprozesses im Schmelztiegel wahnhafter religiöser Vorstellungen und religiös gefärbter Sinnestäuschungen und erlangt dadurch, ganz im Sinne ihrer (vorherigen) Auffassung von der christlichen Lehre, Vergebung, Gnade und Gotteskindschaft. Ja, sie überkompensiert nun das beschämende Gefühl der Erniedrigung durch die Gewißheit, daß Gott sie zu Besonderem ausersehen und durch all ihre Leiden habe dafür vorbereiten wollen. Dabei schwebt ihr ersichtlich weniger ein äußerer Vorteil, ihre Ehre vor den Menschen, als vielmehr die innere Ruhe und Überlegenheit durch die Teilhaftigkeit an der Gnade Gottes vor. Mit der Erlangung der Gnade ist ihr der Eintritt in ein neues Reich erschlossen, in dem das Urteil ihrer früheren Umgebung und der Spruch des weltlichen Richters für sie bedeutungslos geworden ist. Was bedeutet jetzt irdisches Ansehen neben der Überzeugung der Gotteskindschaft und der daraus hervorgehenden Glückseligkeit?

Über den psychischen Mechanismus, der diese inhaltlich so durchsichtige Psychose gestaltet, ist damit nicht viel gesagt, daß wir ihn etwa als autosuggestiven Realisationsvorgang oder als halluzinatorische Wunschreproduktion oder sonstwie bezeichnen. Daß hier nicht klare Zweckgedanken vorliegen vielleicht derart, daß Martha E. von vornherein beabsichtigt hätte, durch Buße und Gebetskampf zur Gnade und inneren Freiheit oder gar durch eine bewußte Werteverchiebung

zu einer neuen psychischen Lebensbasis zu kommen, ist selbstverständlich. Und doch haben wir den bestimmten Eindruck, es handle sich um eine Wunschpsychose im Kretschmerschen Sinn. Die Vorstellung von der sozialen Katastrophe, die über sie hereingebrochen und für sie gleichbedeutend mit der völligen Entwertung, ja Vernichtung ihrer bürgerlichen und damit ihrer gesamten Existenz ist, löst bei ihrem starken Lebenswillen reaktiv unter hohem intrapsychischen Druck die affektive Gegenvorstellung aus: Es kann, es darf nicht wahr sein, daß ich nunmehr eine Verachtungswürdige, eine Ausgestoßene bin. Und nun finden im Außerbewußten unter der Spannung dieses Affektes Assoziationen statt, als deren Manifestationen in der Sphäre des Bewußtseins wir die Halluzinationen und Wahngelbilde sehen, die sich genau an das in ihr bereitliegende Vorstellungsmaterial halten. Mit Hilfe dieser Vorgänge findet eine Verschiebung des Zentrums ihres Innenlebens und eine Umwertung ihrer bisherigen Werte statt. Während bis dahin ihr soziales Ich im Brennpunkt ihres psychischen Lebens stand, rückt nun von der Peripherie her das religiöse Ich, empfunden als Abhängigkeit und Zugehörigkeit zu einem strengen, aber auch gnädigen Gott, in das Blickfeld und füllt es mit seinem besonderen Inhalt aus.

Es ist nicht ohne Interesse, hier einen vergleichenden Blick auf einen der Fälle Kretschmers zu werfen. Ein gutartiger, weichherziger, aber eigensinnig grüblerischer Bauernsohn (Fall 19) erlebt das „Schlüsseltrauma“ durch die glatte Absage, die ihm von seiten eines tief geliebten Mädchens zuteil wird. Auch dort entsteht reaktiv eine durchweg psychologisch einfühlbare Wunschpsychose mit genau demselben Mechanismus eines mit „katathymen“ (Maier - Kretschmer) Wahnbildung einhergehenden autosuggestiven Realisationsvorgangs. Für ihn bleibt die inzwischen verheiratete Frau und Mutter mehrerer Kinder das nur zum Schein verheiratete Mädchen, das ihm doch eines Tages die Hand noch reichen wird. Auch dort bleibt die Persönlichkeit vollkommen intakt. Aber der „sensitive“ psychopathische Charakter des K. gestaltet die nach Ätiologie und psychischem Mechanismus so ähnlich gelagerte Psychose völlig anders als der gesunde sthenische unserer Patientin. Denn zu jenen wahnhaften katathymen Vorstellungen tritt entsprechend dem sensitiven Charakteranteil noch ein ausgesprochenen Beziehungswahn und es entsteht so eine chronische Paranoia. In unserem Fall höchste Affektspannung, rascheste Abfolge der Krankheitserscheinungen, eine durch die Wertverschiebung gebrochene psychologische Linie und ein fast kritischer Abfall zur Norm, dort eine spannungslose, langsam sich entwickelnde, chronisch werdende, psychologisch ganz geradlinige Krankheit, hier gleichsam ein fulminanter, infektiöser Prozeß, der mit Heilung endigt, dort eine schleichende chronische Sepsis.

Der schizoide Damm, der Martha E. hinderte, aus sich herauszugehen, wird durchbrochen; sie ist plötzlich fähig, Gott alles zu sagen. In der offenen reumütigen Beichte vollzieht sich an ihr das immer neue Geheimnis der Absolution, dessen Erklärung zum Teil darin liegt, daß der Mensch durch die demütige Haltung der Selbstanklage unbewußt anderen, in diesem Fall Gott, das Recht nehmen will, anzuklagen und zu richten.

Soweit ähnelt das ganze Bild inhaltlich sehr den bekannten religiösen Bekehrungen. James hat versucht, diese Vorgänge in folgender Weise zu analysieren: „Das Ideal des bewußten Strebens bleibt verschwommen und undeutlich. Jedoch arbeiten inzwischen die rein organisch reifenden Kräfte für ihr eigens Ziel: Das bewußte Streben löst unterbewußte Kräfte aus, die in ihrer Weise für die Neugestaltung wirken. Und die Neugestaltung, auf die alle diese tieferen Kräfte hinzielen, ist eine in sich selbst bestimmte und von dem bewußt vorgestellten und erstrebten Ideal durchaus verschiedene. Sie kann deshalb durch bewußte Willensanspannung, die in anderer Richtung geht, geradezu gehemmt werden, ähnlich, wie es bei vergessenen Worten der Fall ist, wenn wir angestrengt nach ihnen suchen.“

Auch in unserem Fall sehen wir das „bewußte Streben“ als treibende Kraft, die zunächst kein bestimmtes Ziel hat, die nur auf eine Änderung des zur Lebensunmöglichkeit gewordenen intrapsychischen Zustandes hindrängt und so auf eine nicht genau erkennbare Weise außerbewußte Vorgänge einleitet. Das Sthenische in ihrem Charakter schimmert aber auch hier durch: Die Neugestaltung in ihrem Innern wird schon ganz früh (siehe Brief) als Gebetskampf aufgefaßt und halbbewußt als solcher durchgeführt. Während die Bekehrungen meist als eine passive Selbsthingabe an die in der Seele sich plötzlich „offenbarende“, d. h. bewußt werdende, höhere Macht geschildert werden, liegt bei Martha E. neben dem Gefühl des Lebenmüssens die Vorstellung des Jakobkamps: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ Und so rettet sie auch jenen Grundzug ihres Charakters, nicht nur etwas zu sein, sondern auch etwas Rechtes, ja etwas vergleichsweise Besonderes zu sein, herüber in ihr neues Sein, wo wir dann den alten Charakter in einer ungruppierten Vorstellungswelt wiederfinden. Hier verlieren die Güter ihres bisherigen Lebens ihren Wert und an ihre Stelle treten die im Reiche Gottes geltenden Werte. In diesem Augenblick läßt die innere Spannung nach und aus der Glückseligkeitsstimmung der Geretteten, die eben ein neues Leben gewonnen hat, heraus erwächst jene gehobene hypomanieähnliche Phase, die den Übergang zur Norm bildete.

So liegt die Einbeziehung unseres Falles in den großen Kreis der hysterischen Störungen nahe. Von manchen Autoren werden in Analogie

des Übergangs subjektiver Krankheitsvorstellungen in objektive Krankheitsvorgänge gewisse psychische Erscheinungen, bei denen affektbetonte Vorstellungsgruppen, besonders Hoffnungen und Befürchtungen, sich durch Halluzinationen und Wahnideen verwirklichen, als hysterische Zeichen aufgefaßt. Da man außerdem auch Verdrängungserscheinungen in unserem Symptomenkomplex finden kann, so ist man, je nach dem pathognomonischen Wert, den man diesen Erscheinungen beimißt, mehr oder weniger geneigt, hier eine hysterische Erkrankung zu sehen.

Allein noch mehr und gewichtigere Punkte scheinen gegen eine solche Annahme zu sprechen. Wohl haben wir es hier mit katathymen psychotischen Erscheinungen zu tun, aber nicht mit einer Zweckpsychose. Nur der ganz allgemeine Wunsch nach Änderung des als unerträglich empfundenen Zustandes bewirkt die große innere Spannung in ihr; von einem klaren Ziel, von einer bewußten oder angestrebten „Flucht in die Krankheit“ ist keine Rede. Die nächstliegende Tendenz der hysterisch Reagierenden wäre es in solcher Lage, aus dem Gefängnis heraus in die angenehmeren Verhältnisse eines Krankenhauses oder in die Freiheit zu gelangen. Aber unsere Patientin ist weit von solchen Vorstellungen entfernt; Verhaftung und Strafe erscheinen ihr als der natürliche Gang der irdischen Gerechtigkeit; sie ist innerlich gefaßt auf eine lange, vielleicht lebenslängliche Freiheitsstrafe und hat sich damit abgefunden. Sich diesem von ihr als gerecht empfundenen Verlauf ihres äußeren Geschicks zu entziehen, kommt ihr nie in den Sinn. Sie flüchtet auch nicht vor der inneren Bedrängnis, sondern nimmt den Kampf mit ihrer ganzen noch verfügbaren Kraft auf, bis der Affekt sie überwältigt. Und der Affekt überwältigt sie vollständig; es besteht nicht neben dem affektiven Ich, das in völliger Zerknirschtheit Gott um Gnade anfleht, noch ein zweites, im Hintergrund lauerndes intellektuelles Ich, das schmunzelnd den Profit berechnet, der durch die Tätigkeit des ersten gemacht wird, und das gewissermaßen die Krankheitserscheinungen schiebt und leitet. Auch wird nirgends das sonst so bezeichnende Streben nach einem äußeren Effekt bemerkt. Die Psychose spielt sich so lautlos und ohne äußere Manifestationen ab, daß sie eigentlich mehr zufällig (durch die Briefe und das hypomanische Endstadium) überhaupt bemerkt wurde.

Darin liegt das Unterscheidende: Die hysterische Psychose sucht nach äußerem Effekt, nach äußerem Krankheitsgewinn, nach Schein, sie scheut zurück vor dem inneren wie dem äußeren Kampf, sie dient „ad hoc“ und wird mehr oder weniger deutlich als Mittel empfunden und benützt. In unserem Fall aber ist die Psychose geradezu eine Abwendung vom Äußerlichen, ein schwerer innerer Kampf, der zur inneren Klarheit und zu einer Verinnerlichung der ganzen Weltanschauung

führt, keine Erschleichung von Vorteilen, sondern ein ehrliches Ringen um einen festen Boden, auf dem ein neues Leben aufgebaut werden kann.

So hat der Fall in seiner Eigenart und Durchsichtigkeit die Möglichkeit geboten, zu erkennen, daß unter bestimmten Umständen gesunde Individuen aus seelischer Verursachung psychotisch werden können, und daß es psychogene, nicht hysterische Psychosen gibt, die nicht, wie bisher angenommen, bloß schreckneurotischer Art zu sein brauchen. Er ergänzt in dieser Hinsicht manche noch wenig beachtete Kriegserfahrungen (Michaelis). Ob die Schlüsse, die aus dem einen Fall für das Zustandekommen solcher Psychosen gezogen wurden, gesetzmäßige Allgemeingültigkeit haben, muß der Nachprüfung und etwaiger weiterer Diskussion anheimgestellt werden.

Literaturverzeichnis.

- Birnbaum, Über vorübergehende Wahnbildung auf degenerativer Basis. *Centralbl. f. Nervenheilk. u. Psych.* 1908, S. 637. — Birnbaum, Zur Frage der psychogenen Krankheitszustände. *Diese Zeitschr.* **7**, 404. — Birnbaum, Zur Lehre von den degenerativen Wahnbildungen. *Allg. Zeitschr. f. Psych.* **66**. — Birnbaum, Kriegsneurosen und -Psychosen. *Diese Zeitschr.* **12**. — Birnbaum, Klinische Schwierigkeiten im Psychogeniegebiet. *Monatsschr. f. Psych. u. Neurol.* **41**. — Birnbaum, Psychische Verursachung seelischer Störungen. Wiesbaden 1918. — Bleuler, *Lehrbuch der Psychiatrie*, 2. Aufl. — Bonhöffer, Wieweit kommen psychogene Krankheitsprozesse vor, die nicht der Hysterie zuzurechnen sind? *Allg. Zeitschr. f. Psych.* **43**. — Forster, Hyster. Reaktion und Simulation. *Monatsschr. f. Psych. u. Neurol.* **42**. — Ganser, Über einen eigenartigen hysterischen Dämmerzustand. *Arch. f. Psych.* **30**. — Ganser, Zur Lehre vom hysterischen Dämmerzustand. *Arch. f. Psych.* **38**. — Gaupp, Über den Begriff der Hysterie. *Diese Zeitschr.* **5**. 1911. — Hübner, Über Kriegs- und Unfallpsychosen. *Arch. f. Psych.* **58**. — James, Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. (Deutsch von Wobbermann.) — Kraepelin, *Lehrbuch der Psychiatrie*. 8. Aufl. — Kretschmer, *Der sensitive Beziehungswahn*. Berlin 1918. — Lewandowsky, *Die Hysterie*. Lewandowskys Handbuch der Neurologie. — Lewin, James, Über Situationspsychosen. *Arch. f. Psych.* **58**. — Michaelis, Zur Kenntnis der psychischen Erkrankungen bei Kriegsteilnehmern. *Klinik f. psych. u. nervöse Krankh.* **9**. — Nitsche u. Wilmanns, *Geschichte der Haftpsychose*. *Diese Zeitschr.* **3**. — Neisser, Individualität und Psychose. *Berl. klin. Wochenschr.* 1905. — Reich, Über akute Seelenstörung in der Gefangenschaft. *Allg. Zeitschr. f. Psych.* 1871. — Rüdín, Klinische Formen der Gefängnispsychose. *Allg. Zeitschr. f. Psych.* **58**. — Siefert, Über die Geistesstörungen der Strafhaft. Halle 1907. — Skliar, Über Gefängnispsychosen. *Monatsschr. f. Psych. u. Neurol.* **16**. — Storch, Von den Triebfedern des neurotischen Persönlichkeitstypus. *Diese Zeitschr.* **36**. — Wilmanns, *Die Psychopathie* (in Lewandowskys Handbuch der Neurologie).